Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 24 (1920)

Artikel: Walter Schulthess
Autor: Jelmoli, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572082

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Walter Schultheß.

Von Hans Jelmoli, Zürich.

Mit einem Bildnis.

Endlich wieder einmal — wie selten ieht es doch — dürfen wir das herr- Schauspiel einer starken Begabung ben, die, ihren innersten Gesetzen ge- hend, mit Sicherheit und trauend Gebot, sich erfüllt.

In einem Alter, wo junge Kom- isten sonst der Maßlosigkeit und dem eriment verfallen sind, fand Walter ultheß den Weg seinem eigen- Selbst. Eine e, verschlossene ur, deren an- rene Sprache Musik ist.

Und mit der uition des ech- Talentes wuß- r das Gebiet inden, wo sein er und reicher alt sich wun- oll lösen konn- die Kammer- ik.

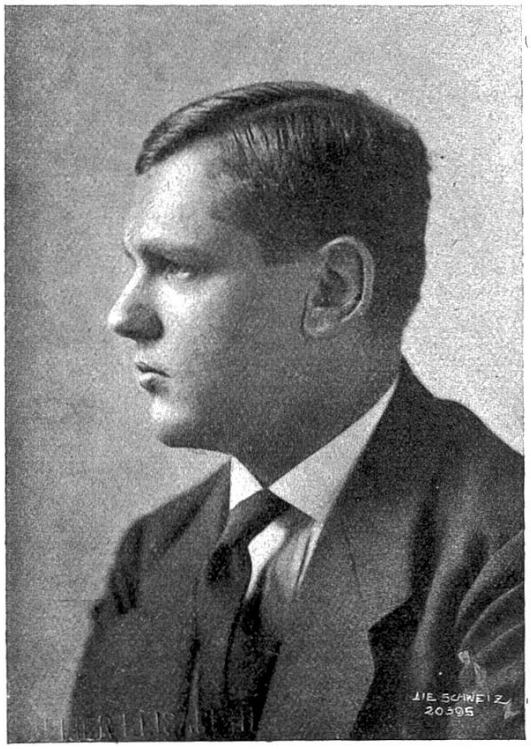
* * *

Sein Werk um- heute: ein reichquartett, Serenade für ichtrio, zwei avier-Violin- aten, Klavier- ationen, Kla- stücke, eine Reihe Lieder, das Con- no für Violine und Orchester.

In vortrefflichen Aufführungen kamen Werke zu Gehör und fanden dauern- Nachhall im Herzen der Hörer und Wertung und Bewunderung bei den genossen.

* * *

Das recht eigentlich Ungewohnte und alb so stark Wirkende in Schultheß' st ist die völlige Abwesenheit von rmusikalischen Problemen. Jede grammkunst liegt ihm ferne. Es herrscht bei ihm jene innige, altmeisterliche Freude am Musizieren, jene Lust am Spiel der Töne, die in unsrer Zeit, wo die Künste so oft gegenseitige Anleihen machen, wieder neu und morgenfrisch wirkt. Dabei verfügt er aber über das ganze Rüstzeug einer höchst differenzierten modernen Harmonik. Die große Natürlichkeit seines Musizierens, die Gewandtheit seines Satzes überzeugen den Hörer. Nie hat man die Empfindung, eine Stelle sollte „interessant" klingen.



Walter Schultheß.
Photographie des „Atelier Elisabeth", München.

Und nun komme ich zu einem der Hauptvorzüge des jungen Komponisten. Ich meine sein starkes Gefühl für das musikalisch Organische. Dies sichert seinen Werken eine Einheitlichkeit, der zuliebe wohl hie und da auf stärkere Kontraste verzichtet werden muß.

* * *

In der Emotion spüren wir im allgemeinen eine große Beherrschtheit. Wo aber die Gefühlswelle alle Dämme durchbricht, wie etwa in dem flehenden Gesang des Poco andante (Streichquartett), da leuchtet reinster Glanz. Als Gegenbeispiel sei das Intermezzo aus der Serenade genannt, wo der breite Bogen der melodischen Linie durch die Pizzicato der begleitenden Instrumente vor Ueberschwang bewahrt wird.

Eine häufige Grundstimmung bei Schultheß ist jene gedämpfter Heiterkeit. Seine Grazie ist ohne Koketterie, der Frohmut ohne Absichtlichkeit. In diesen

gebrochenen Stimmungsfarben liegt ein Hauptreiz seiner Musik.

* * *

Für das dialogisierende Element des Kammerstils besitzt der junge Musiker ein eigenes Feingefühl. So ist in der zweiten Violinsonate das Klavier beständig dem Saiteninstrument ebenbürtig, begleitende Partien bringt es kaum je. Durch diese gleichzeitige Bedeutsamkeit der beteiligten Faktoren — noch viel intensiver ist dies begreiflicherweise bei den Kammerwerken für Streicher allein der Fall — entsteht ein großer innerer Reichtum, der allerdings vom Hörer statt des peripheren Erfassens melodischer Elemente ein ernsthaftes Versenken in das Werk erfordert.

Seine Lieder wollen ebenfalls als Kammermusik gewertet sein. So stark empfinden wir die Konsequenz der Stimmung, die dem Klavierpart innewohnt: die Singstimme erfüllt lediglich das Gebot der Verdeutlichung. Der Text erfährt oft eine Uebersteigerung in der Vertonung: so, wenn aus Hermann Hesses trüber Stimmung „Nach dem Fest" eine abgrundtiefe Verzweiflung uns entgegentritt, oder wenn die anmutige Beschwingtheit in Gertrud Bürgis „Frühlingswanderer" durch den mächtigen Rhythmus wie ein Gelöbnis der Jugend erscheint. Hesses wundervoll innerlich gefaßtes „Beim Schlafengehen" bildet in seiner schlichten Tonsprache die natürliche Brücke zu Schultheß' Kompositionen Lienertscher Dialektgedichte, die an Zartheit der melodischen Linie, an Feingefühl der harmonischen Untermalung und an Sicherheit der Deklamation ein schweizerisches Kleinod sind.

* * *

Wie sehr Schultheß im Kammerstil wurzelt, beweist auch die Tatsache, daß sein einziges Werk mit Orchester, das Concertino für Violine, trotz aller Rücksicht auf die Dankbarkeit der ungemein impulsiv und reich gestalteten Prinzipalstimme im Grunde des Herzens doch eine Art erweiterter Kammermusik bleibt. Virtuoses und Reinmusikalisches in schönster Weise zu verknüpfen, darin liegt das Geheimnis dieses unbeschreiblich anmutigen Werkes.

Mit seinen Geschwistern teilt es die Knappheit der Fassung. In erstaunlichem Grade besitzt Walter Schultheß das Gefühl für das Maß.

So bleibt er dem blühenden Garten seiner Fantasie ein besonnener und zuverlässiger Gärtner.

Francesco Chiesa.*)

Von Berthold Fenigstein, Zürich.

Ein schmales Bändchen liegt vor mir: „Fuochi di Primavera". Nur etwa dreißig Gedichte. Und doch ein literarisches Ereignis, wie alles, was Francesco Chiesa bis heute geschaffen hat. Es zeugt immer für den künstlerischen Ernst, wenn ein Dichter mit seinen Schöpfungen nicht allzu früh herausrückt. Francesco Chiesa zählte schon 26 Jahre, als 1897 seine ersten Gedichte unter dem Titel „Preludio" erschienen; und doch besteht kein Zweifel, daß seine ersten dichterischen Versuche schon viel, viel weiter zurückreichen; gehört doch die Kunst zur Tradition seiner Familie, ist doch sein ganzes Wesen, seine Persönlichkeit von jener alles beherrschenden Poesie durchtränkt, die schon das Kind erfüllt und nicht erst im Mannesalter plötzlich auftaucht. Gleich das „Preludio" erregte Aufsehen. Bedeutende Kritiker, wie J. V. Widmann, fanden nur Worte schönster Anerkennung für den Tessiner Dichter; von Jahr zu Jahr vergrößerte sich der Kreis der Verehrer und Verehrerinnen der Kunst Francesco Chiesas; es erstanden ihr Deuter und Deuterinnen, allen voran die kluge E. N. Baragiola, die in Vorträgen, im Unterricht und in zahlreichen Aufsätzen ihre Bewunderung für Francesco Chiesa zum Ausdruck brachte. Ohne sein eigenes Zutun wurde Chiesa zum eigentlich offiziellen Vertreter der tessinischen Dichtkunst; als solcher erhielt

*) Mit dem Bildnis des Dichters nach einer photographischen Aufnahme von G. Brunel, Lugano-Chiasso, und einem Gruppenbild als Textillustrationen. — Ueber Chiesa vgl. auch „Die Schweiz" XVII S. 234.